



Die verweinten Augen des kleinen Jungen sahen Gill skeptisch und hoffnungsvoll zugleich an. Gill hielt die Tür auf und sah zu ihm herunter. Er war genervt und leicht verkatert. Am liebsten hätte er die Tür einfach wieder zugeschlagen, aber er widerstand der Versuchung. Den Kleinen umgab so etwas Trauriges – nicht nur, weil er weinte.

„Was kann ich für dich tun?“

„Ich komme von der Polizei. Generalhauptkommissar Igel schickt mich ... er sagt ... also ... Sie müssen mir unbedingt helfen.“

„Generalhauptoberkommissar Igel, aha. Das muss dann wohl sehr wichtig sein. Komm erstmal rein.“

Der Kleine ging an Gill vorbei durch den Gang, blieb unsicher stehen und folgte ihm dann ins Büro. Er setzte sich in den Sessel vor dem Schreibtisch und sah sich interessiert um.

„Ist das ein richtiges Privatdetektivbüro?“

„Ich bin kein richtiger Privatdetektiv. Ich bin Sicherheitsberater. Aber du weißt ja hoffentlich, wer ich bin. Und wer bist du?“

„Ich heiße Michael Heimkann.“

„Sehr erfreut. Warum warst du bei der Polizei?“

„Weil Henry weg ist.“

Gill sah ihn fragend an.

„Henry ist mein Kater. Er ist noch ganz jung. Nicht mal ein Jahr alt und noch nicht kastriert. Er ist der liebste Kater der Welt und mein bester Freund. Ich habe ihn aus dem Tierheim und nicht von einem Züchter.“

„Sehr gut. Züchter gehören alle erschossen.“

„Oh ... was? Züchter sind böse, weil sie noch mehr Tiere machen, die dann ins Tierheim müssen. Und da sind schon so viele. Als ich Henry holen durfte, waren so viele da, die auch mit mir mitwollten. Ich musste weinen, weil ich nicht alle mitnehmen konnte.“

„Das konntest du nicht. Aber du hast dafür gesorgt, dass wenigstens eines ein Zuhause hat.“ Missmutig warf Gill eine weitere Aspirin in sein Wasserglas.

„Er würde nie von alleine weglaufen. Jemand hat ihn entführt.“

„Wie lange vermisst du ihn denn schon?“

„Seit gestern nacht.“

„Und er ist vorher nie so lange weg gewesen?“

„Kein einziges Mal. Er geht nie aus dem Garten. Manchmal legt er sich unter einen Busch. Aber er ist ja noch so klein. Er hat viel zuviel Angst, um wegzulaufen.“

„Irgendwann fangen sie alle zu streunen an.“

„Weiß ich doch. Aber Henry noch nicht. Henry bleibt immer im Garten oder im Haus. Manchmal setzt er sich in die Hecke zur Straße. Aber er geht nie weiter, weil er sich vor den lauten Autos fürchtet.“

Gill zündete sich eine Reval an.

„Rauchen ist ungesund.“

„Was geht dich das an? Bist wohl ein Klugscheißer, was? Ich kann Klugscheißer nicht ausstehen ...“

„Tschuldigung. Finden Sie Henry für mich?“

„Immer langsam, Junge.“

Der Kleine zog hundert Euro aus der Tasche und legte sie auf den Schreibtisch. „Das ist alles, was ich habe. In zwei Monaten habe ich Geburtstag. Ich kann mir Geld wünschen und Ihnen dann mehr bezahlen.“

Gill blickte auf den zerknitterten Geldschein. „Dafür kriegt man ja nicht mal vernünftige Skates.“

Michael rutschte verzweifelt auf dem Sessel herum. Er sah Gill aus melancholischen Augen an. Das berührte Gill. Seine eigene Kindheit war auch von Einsamkeit geprägt gewesen. Und er zog die Gesellschaft von Tieren der von Menschen vor. Selbst die eines Krokodils.

„In zwei Monaten ... Ich kriege bestimmt fünfhundert Euro ...“

Gill musterte den Jungen ernst. „Das ist eine harte Nuss. Ich habe sowas noch nie gemacht.“

„Aber Generalhauptkommissar Igel hat gesagt, Sie sind der berühmteste und beste Katzenfinder von ganz Dortmund.“

„Igel ist ein Arschloch und hat dich belogen.“

Schockiert starrte der Junge ihn an.

„Er hat dich belogen, um dich loszuwerden. Und weil er mich nicht mag, hat er dich zu mir geschickt. Um mir einen Streich zu spielen.“

Neue Tränen sammelten sich in den Augenwinkeln. „Einen Streich hat er Ihnen gespielt ... Aber zu wem soll ich denn jetzt gehen? Henry ist bestimmt schon ganz krank vor Angst und wartet, dass ich ihn hole.“

Gill stand auf, legte ihm beruhigend die Hand auf die Schulter.

„Willst du was zu trinken?“

„Ist mir egal.“ Der kleine Körper in den teuren Markenklamotten zuckte. Gill trank das Aspirin auf Ex, ging in die kleine Küche, nahm eine Flasche mit Direktsaft aus dem Bergischen Land aus dem Kühlschrank. Während er zwei Gläser eingoss, sprang eine schwarze Katze mit weißen Pfötchen und weißer Bluse auf die Fensterbank. Sie blieb im geöffneten Fenster sitzen, kratzte sich hinter dem Ohr und sah Gill freundlich an. Ein paar schnurrende Laute.

„Na, Kuching. Da hast du dir ja den richtigen Moment ausgesucht.“

Die Katze schnurrte, als sie ihren Namen hörte, sprang von der Fensterbank und stupste ihr Köpfchen gegen Gills Unterschenkel.

„Du meinst, ich soll mal was Sinnvolles tun, was? Die Welt sicherer machen für mittlere Raubtiere.“

Kuching setzte sich vor ihren Napf und sah ihn erwartungsvoll an. Seufzend öffnete Gill eine Dose Katzenfutter, was ihm ein beifälliges Miauen einbrachte.

„Heute wieder Fisch. Endgültig vorbei mit Rind. Wenn ich schon kein Fleisch mehr esse, musst du dich gefälligt auch mit Fisch begnügen.“

Die Katze schnüffelte an dem Fisch und schien etwas ungehalten. Dann biss sie kräftig zu und tröstete sich mit den Gedanken an ein paar saftige Mäuse, die es inzwischen in der Dortmunder Innenstadt reichlich gab. An Gill hatte sie momentan kein weiteres Interesse. Also ging er mit der Flasche und zwei Gläsern ins Büro zurück.

\*\*\*

„Verdammt viel schwieriger, als einen Menschen zu finden. Aber ich habe eine Idee, die man vielleicht ausprobieren könnte ...“

„Wie lange dauert das?“

„Weiß ich nicht. Hast du ein Foto von Henry?“

Der Kleine zog ein Bild aus der Jacke. Es zeigte einen vor Lebensfreude und Energie nur so strotzenden kleinen, pechschwarzen Kater mit großen Augen. Er saß auf Michaels Kopf.

„Hört er auf seinen Namen?“

„Ja. Das heißt ...“

„... wenn er will.“

Der Junge sah Gill begeistert an. Vielleicht war der Superdetektiv ja doch kein Trottel.

„Stimmt. Wenn er nicht will, hört er überhaupt nicht.“

„So sind Katzen. Ich habe da auch so ein paar Erfahrungen. Hunde haben Herrchen, Katzen Personal.“

Auf dieses Stichwort schnürte Kuching herein und betrachtete Gills Besucher interessiert. Sie kam näher und beschnüffelte Michaels Beine.

„Sie riecht Henry.“

„Und vieles andere. Das ist Kuching. Sie wohnt gelegentlich hier, nimmt gnädig von mir Futter entgegen und achtet auf meine geistige Gesundheit.“

„Aha.“

„Musst du nicht verstehen.“

„Tu' ich aber.“

„Du liebst Katzen.“

„Henry liebe ich mehr als alles andere auf der Welt.“

„Mehr als deine Mutter?“

„Ja.“

„Das ist eine ziemlich merkwürdige Ansicht für ein Kind.“

„Mir doch egal.“

„Liebst du denn deine Mutter nicht?“

„Doch. Aber nicht so sehr wie Henry. Henry ist immer bei mir. Henry braucht mich.“

Wieder der alte Scheiß von einem Kind, das sich vernachlässigt fühlte. Gill hatte keine Lust, weitere Details zu hören. Das würde ihm auch nicht helfen. Er sollte eine Katze finden und sich nicht um die mies laufende Sozialisation eines Kindes kümmern. Ersteres konnte er – vielleicht. Letzteres scherte ihn einen Dreck.

„Gib mir den Hunderter.“

Michael überreichte ihm den zerknüllten Schein.

„Ich übernehme den Fall. Eine Erfolgsgarantie gibt es natürlich nicht. Die Chancen sind eher schlecht. Mach dir nichts vor. Gut möglich, dass Henry längst tot ist.“

Der Kleine begann wieder zu weinen.

„Er lebt. Ich weiß es, ich spüre das.“

\*\*\*

Gill dachte daran, wie er eines Nachts aufgewacht war und gewusst hatte, dass mit Kuching etwas nicht stimmte. Er hatte sich angezogen und Hinterhöfe, Keller und Hauseingänge durchsucht. In einem alten Kohlenkeller hatte er die Katze schließlich gefunden, eingeklemmt zwischen Gerümpel, tief im Bauch der Stadt. Sie hätte sich nie selbst befreien können. Die Chancen, dass sie jemand gefunden hätte, waren gering. Das Tier war abgemagert und musste mehrere Tage und Nächte in dieser misslichen Lage verbracht haben. Wenn der Kleine fühlte, dass seine Katze noch lebte, konnte Gill das nachvollziehen. Er stand auf und legte Michael tröstend die Hand auf die Schulter. Sie fühlte sich eiskalt an. Die unbeschwerte Freude war aus dem jungen Körper gewichen und durch die ersten Verzweiflungen des Lebens ersetzt worden. Weitere würden folgen. Aber diese konnte Gill vielleicht beenden.

„Wie kann ich dich erreichen?“

„Ich habe ein Handy.“

Gill ließ sich Adresse und Telefonnummer geben und schickte seinen Klienten nach Hause. Als er in sein Büro zurückkam, hatte Kuching es sich in seinem gepolsterten Schreibtischsessel gemütlich gemacht. Sie starrte ihn intensiv an.

„Hab' schon verstanden: Wenn ich dich runterjage, ist das schlecht für mein Karma. Ich weiß.“

Begeistert leckte sich die Katze den Hintern, als Gill sich in den Besuchersessel fallen ließ und die spartanische Einrichtung betrachtete. Dies war seine Wohnung und gleichzeitig sein Büro. Bis auf den teuren Laptop, der so befremdlich glänzte wie die Moral in einem Bankerhirn, hätte die Einrichtung aus dem Sperrmüllkatalog stammen können. Was ein Zuhause war, hatte er nie gelernt. Er war weit gereist und nirgends angekommen.

„Hilf mir mal beim Nachdenken“, sprach er die Katze an, die das für keine ernstgemeinte Aufforderung hielt und sich weiterhin putzte. Er legte J. J. Cales „To Tulsa And Back“ auf und hörte sich „Homeless“ an. Gill überlegte, wo er ansetzen könnte ...

**2** Domogalla stand mitten im Bermuda-Viereck von Witten. **2** Hier waren mehr Schicksale versenkt worden als Schiffe in der Karibik. Die Straßenkreuzung war aufgerissen, um Kanalisationsröhren zu verlegen. Das war zwar nicht nötig, brachte aber einigen Unternehmen einen Batzen Geld. Domogalla hatte einen dienstfreien Tag und überlegte, wo er ihn versaufen könnte. Unten rechts, vor der Kirche, war das „Old House“. Ein paar Schritte daneben die „Marktschänke“, Wittens schlimmste Absturzkneipe. Da ging man besser erst später hin. Nüchtern unter Zugeknallten machte wenig Freude. Die Hochburgen Wittener Ruchlosigkeit, funkelnde Diamanten in der Jauchegrube des Lebens.

Er drehte sich um. Oben rechts war „Bei Ulla“, schräg gegenüber die „Alte Zeit“. Die Wahrscheinlichkeit, um diese Uhrzeit hier auf Lutz zu treffen, war leider nicht gering. Domogalla wollte Lutz auf keinen Fall begegnen. Seit der aus dem Krankenhaus raus war, nervte er die zivilisierte Welt mit seiner Leidensgeschichte. Er hatte Blasen- oder Gallensteine oder irgendsowas Ekliges. Egal. Trotzdem riskierte Domogalla „Bei Ulla“.

Als anständiger Polizist braucht er dort nicht zu bezahlen. Er soff auf Deckel, und Ulla musste sie dann wegschmeißen. Dafür gab es aber auch den unbezahlbaren Schutz durch Domogalla und seine Freunde von der Exekutive. Er setzte seinen schweren Körper in Bewegung. Domogalla war groß, hatte einen unglaublichen Brustumfang und war gebaut wie ein Block. Und er war heute schlecht drauf. Der Job machte ihn mürbe – nach fast zwanzig Jahren. Keiner hatte mehr angemessenen Respekt vor der Polizei. Und er hatte eine blöde Fußballwette gegen Igel verloren. Für einen Schalke-Fan, der nach Dortmund versetzt worden war, gab es immer Ärger oder Spott.

Er schlenderte an der Baustelle vorbei durch einen schmalen Durchgang, eingegrenzt von einem Türkenladen und dem Bretterverhau. Der Türkenladen machte ihn erst recht sauer. Hier war früher das „Café Annette“ gewesen, sein bevorzugter Aufenthaltsort bei Schulstunden, deren Niveau ihm nicht zugesagt hatte. Stundenlang wurde dort und in der Milchbar über dem Hallenbad Skat gekloppt. Die ewige Skatrunde der Schulschwänzer. Scheiße, das Hallenbad mit seiner wunderbaren Fünziger-Architektur hatten sie auch abgerissen – um noch ein geschmackloses Altersheim hinzuknallen, das sich sowieso kaum einer von den alten Wichsern leisten konnte.

Die Stadt war einmal richtig nett gewesen. Nicht wirklich schön, aber mit idyllischen Plätzen und einem angenehmen Zentrum. Doch die letzten Jahrzehnte mit einem verdächtig wohlhabenden Bürgermeister, der Posten gesammelt hatte wie Onkel Dagobert Taler, hatten sich absolut ruinös ausgewirkt. Ungebildete Planer ohne das geringste ästhetische Empfinden hatten Witten zum typischen Ruhrpott-Slum umgestaltet. Der Verfall dehnte sich aus wie Schimmelpilz. Eine verlorene Stadt, fast verlassen und voller Leere. Die Menschen in den Mietshäusern

lebten in einem bedeutungslosen Kreislauf. Sie wurden geboren, kämpften ums Überleben, wurden müde und starben. Das Selbstvertrauen der Stadt war zutiefst erschüttert. Dabei floss natürlich immer reichlich Geld. Lange vor der Ausrede mit der Globalisierung hatte man den Mittelstand plattgemacht, Fußgängerzonen ohne jede Identität hineingeklatscht, schöne Häuser abgerissen, um Schrottbauten zu errichten, die schon beim Hochziehen vom Verfall bedroht waren. Einige wenige hatten sich bei all diesen Projekten auf Kosten der Allgemeinheit bereichert. Das übliche Verbrecherkonzept der SPD in Nordrhein-Westfalen, dem Bundesland, dem man Koryphäen wie Wolfgang Clement oder Bodo Hombach verdankte, dachte Domogalla wütend. Seine Laune tendierte mehr und mehr zum Nullpunkt.

\*\*\*

„Alle in die Ruhr schmeißen“, murmelte er vor sich hin, als er die Tür öffnete und die Kneipe betrat. Dabei zog er ein Gesicht, als käme er in eine Leprastation. Prima, Lutz war nicht da! Die Kneipe war ein Wartesaal für Leute ohne Zukunft und mit bemitleidenswerter Vergangenheit. Ein trockener Alkoholiker brauchte hier nur tief einzuatmen, um sofort wieder drauf zu sein. Keine Pflanze konnte diese Atmosphäre ohne seelische Schäden überleben. An einer Ecke des Tresens würfelten zwei Stammgäste mit einer angetrunkenen Blondine. Die kannte Domogalla noch nicht. Er musterte sie. Irgendwen musste er heute noch abführen und mit Handschellen ans Bett fesseln. Mal sehen. An der langen Seite des L-förmigen Tresens lallten voll ausgebildete Trinker über künftige Herrlichkeit. An einem Tisch brabbelte ein Alkoholiker mit zugefallenen Augen auf eine Frau ein, die schon längst gegangen war. Domogalla bestellte ein Pils und rückte neben die Würf-

ler und die Blondine mit dem hirnamputierten Blick. Er lauschte dem Sanskrit der Betrunkenen.

„Mach aus, mach ihn aus.“

„Ich hab' den schwarzen Gurt im Knobeln.“

„Guck mal hier. Die lass' ich stehen.“

„Das lässt du stehen? Ich bitte dir!“

„Nicht zu fassen: mit Schock verliert er.“

„Wo hat sie das gelernt?“

„Hat mit Hütchenspielen angefangen.“

„Mit der kannst du nicht spielen. Die metzelt alles nieder.“

„Da stimmt doch was nicht! Schicken wir sie zum Dopingtest.“

„Musst du schon wieder pinkeln?“

„Der Alkohol gehört uns nie ganz. Wir mieten ihn nur.“

„Ich war mal Messdiener. Hatte gute Noten in der Schule. Bis ich vierzehn war und die Weiber entdeckte.“

„Und den Alkohol.“

„Nee, der Alkohol hat mich gerettet.“

„Du solltest Sport treiben.“

„Ich jogge jeden Abend von einer Kneipe zur anderen.“

„Ich wusste nicht, was Glück bedeutet, bis ich geheiratet habe. Dann war es zu spät.“

„Frauen haben auf der Kanzel nichts zu suchen. Auch nicht im Vatikan. Jesus hatte auch keine Frau.“

„Er hatte auch kein kugelsicheres Auto.“

„Keith Richards hat gesagt, er stirbt erst, wenn die Atombehörde einen sicheren Platz für die Endlagerung seiner Leber gefunden hat.“

Die Tür ging auf, und zu Domogallas Entsetzen marschierte Lutz herein. Er hatte im Krankenhaus tatsächlich abgenommen. Bis über beide Hamsterbäckchen grinsend brüllte er in die

Kneipe: „Ihr seht ja aus wie frisch gefickte Eichhörnchen!“ Für einen Moment hielten alle mit ihrem sinnlosen Treiben inne und stöhnten Richtung Tür.

„Ich musste gerade noch zur Nachuntersuchung“, setzte er an und schob sich zwischen zwei verzweifelt dreinschauende Tresenbewohner, die sich in ihr Schicksal fügten, als der Kleine loslegte. Dank jahrzehntelangem Engagement an den Tresen dieser Welt hatte er sich Respekt und Autorität erwildert. Außerdem hatte ihm jeder hier schon oft genug mit eigenen Ehedramen oder anderen Behördenproblemen geschwollene Ohren gequatscht. Lutz packte der Bedienung, die gerade Bier zapfte, an den Busen. Sie reagierte gelangweilt, aber schnell, und schlug ihm auf die Hand.

„Wie? Du schlägst die Hand, die dich füttert?“

Domogalla versuchte seine massige Figur hinterm Tresen zu tarnen. Bis Lutz reihum seine Story verbraten hatte und bei ihm landete, musste er weg sein. Eigentlich hasste er dieses Kneipen-Machotum, das mit Freundschaft verwechselt wird. Es beschränkt sich auf das gegenseitige Spendieren schlechter Getränke, gemeinsame Puffbesuche und das Tieferlegen geschmackloser Mittelklasseautos.

„Die beste Krankheit taugt nichts“, meinte eines von Lutz' Opfern im Versuch, den Redeschwall kurz zu unterbrechen.

\*\*\*

Wieder flog die Tür auf, und eine junge Frau von etwa achtzehn Jahren trat ein. Sie hatte mal hier bedient, konzentrierte sich aber jetzt auf eine Model-Karriere. Ihre Augen waren fast so dumm wie die von Claudia Schiffer, was sie wohl zu Hoffnungen veranlasste. Sie war zu grell geschminkt, und ihr debiles Dauergrinsen hatte sich bereits in das junge Gesicht eingemeißelt. Seit Jahren

wünschte sie sich zum Geburtstag Schönheitsoperationen, die den Rest rudimentärer Individualität nach und nach ausradieren. Dass sie mit ihrer Körpergröße – zwei Hände höher als ein Dackel – für diesen Idiotenjob nicht geeignet war, sagte ihr keiner. Blöd wie sie war, stellte sie sich auch gleich neben den begehrtesten Lutz.

„Haaiiii, Lutz. Ich komme gerade vom Posen am Beach und will noch etwas chillen, bevor ich mich morgen bei ‚Germany’s next Topmodel‘ vorstelle. Und nächste Woche supporte ich einen Event.“

„Das wird doch sowieso nichts“, vergaß Lutz seinen Krankenreport. „Besser, du bläst mir einen. Dann kommt wenigstens mal Leben in deinen Schädel.“

Die Hirnentkernte lachte hysterisch. „Dir einen blasen? Du bist mir viel zu mature.“

„Du bist so klein, da kann ich mein Bier auf dem Kopf abstellen, wenn du mir einen bläst. Wenn wir das als Public Viewing machen, wird das bestimmt ein Event.“

Domogalla bestellte ein weiteres Bier, drehte sich vom Tresen weg und wollte sich diesen Scheiß nicht länger anhören. Er starrte auf die Wanduhr. Unbarmherzig radierte sie die vorüberziehenden Momente seines Lebens aus. Er überlegte, ob er seinen kranken Vater im Pflegeheim besuchen sollte, entschied sich aber dagegen. Meistens war der so weggetreten, dass er die Besuche gar nicht mitbekam. Es schmerzte ihn, den alten Mann so zu sehen. Bevor er sich in Wut trauern konnte, setzte sich ein fetter Kerl neben ihn auf dem Barhocker. Er grinste. Sein Gesicht sah gleichzeitig nichtssagend, dumm und heimtückisch aus. Die Augenbrauen waren über der knorpeligen Nase zusammengewachsen.

„Wie geht’s denn, Herr Polizeipräsident?“

„Bin immer noch Kommissar, du Wichser.“

„Das wird schon noch. Tu mal lieber was gegen die Feinde unserer Demokratie. Geh gegen die islamistischen Verbrecher vor!“

„Ich habe schon genug mit den christlichen Verbrechern zu tun.“

Domogallas Handy klingelte. Er drückte dem Dicken seine mächtige Hand auf den Mund. „Ja? Igel ... was willst du Penner? Ich baue Überstunden ab.“

Am anderen Ende spielte sich das aufgeregte Frettchen auf. Igel war hörbar erregt. „Ich versuche schon die Bloch zu erreichen. Geht nicht ans Telefon. Fahr bei ihr vorbei. Aber du musst auch kommen. Könnte sowas wie ein Massengrab sein, das da so ein Wüschelrutengänger entdeckt hat. Ich weiß nicht, was ich machen soll.“

„Hast du die Spurensicherung geholt?“

„Die kommen gerade. Aber ich brauche Alexa und dich.“

„Jetzt weißt du mal wieder, warum aus dir nichts wird.“ Domogalla ließ sich die genaue Ortsbeschreibung geben – selbst damit war Igel beinahe überfordert. Dann sah er bedauernd auf sein halbvolles Bier und schüttete es dem Dicken über den Kopf. „Man kann sich nicht oft genug taufen lassen, um den Gefahren des Islam zu begegnen.“ Er verließ die Kneipe.

„Im Schlagstock eines Polizisten steckt mehr Recht als in einem Urteil des Obersten Gerichts“, zitierte er murmelnd Inspector Alexander S. Williams vom NYPD.